Nummer 187 Dienstag, 14. August 1923

Berliner Familien-Zeitung

Das Kapitel der Erkenntnis

Novelle von Selma Fischer-Crojdringk

[18. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

Fürwahr, ich war in dem Zustand absoluter Hilflosigkeit, die meine Sehnsucht nach Johannes immer noch wachzurufen imstande war.

Nachdem ich mein Gesicht längere Zeit dem scharfen Winterwind entgegengehalten hatte, um die Röte meiner Augen zu verlieren, ging ich zu ihm hinunter, klopfte an die Tür, um das Christkind nicht zu überraschen.

„Darf ich wohl hinein?" rief ich leise durch den Spalt.

„Komm' nur, Magda," antwortete Johannes, „sie sind alle unten. Die Kinder balgen im Garten mit Schneebällen und Mutter sorgt für das Abendessen."

Die Nähmaschine stand noch mitten im Zimmer, auf dem Fußboden lagen winzige Laststückchen von Winfrieds Korbgeflecht. Neben dem kleinen Hocker Ingelenes glänzte eine Stricknadel. Ich sah sie fast andachtsvoll an, wie in der Kirche ein Heiligenbild. Du meine liebe, kleine Ingelene!

Johannes las Descartes „Leidenschaften der Seele". Er hatte sich immer gern in Philosophie vertieft, und gerade Descartes liebte er, der selbst ganz gewiß der schönstdenkende, natürlichste Philosoph war, am meisten. Er sah von seinem Buche auf und forschend in mein Gesicht hinein, noch liebevoller als gewöhnlich, während sich um seinen Mund, der durch sein Leiden ein tiefschmerzlicher geworden war, ein helles, wunderschönes Lächeln bildete.

„Sieh, Magda," sagte er, und streckte mir seine Hand entgegen, „wenn ich dieses Buch lese, so meine ich immer, Descartes habe dich gekannt. Schließlich nicht zu Unrecht, denn Menschen hat er gewiß erforscht. Und sie wiederholen sich zu allen Zeiten und Orten. Wüßten doch alle Richter, wie es um so ein Menschenkind in Wahrheit beschaffen ist, kennten sie doch nur ein wenig das feingefügte Gefäß, dessen Schiff bis ins feinste zergliedert, bis ins kleinste durchdacht ist, wie würden sie, weil sie sich selbst auch fänden, dann milde mit ihrem Nächsten sein."

„Was hast du denn gelesen, das du direkt auf mich bezogest?"

„Höre: man kann die Leidenschaften Vorstellungen nennen, wenn man dieses Wort in dem Sinne nimmt, daß es all dasjenige Bewußtsein bezeichnet, das nicht Tätigkeit der Seele oder Wollen ist, aber nicht im Sinne evidenter Erkenntnisse. Denn die Erfahrung lehrt, daß die leidenschaftlichsten Menschen ihre Leidenschaften am wenigsten kennen."

„Das ist wahrhaftig", sagte ich aufatmend, weil ich meine eigenen Theorien, die ich leider aus Praxis gewonnen hatte, darin wiederfand. „Aber es ist noch kein Ablaß für Taten."

„Vielleicht doch", lächelte Johannes froh. „Mir ist, als hätte der Denker der Welt damit einen großen Entschuldigungszettel geschrieben. Nur wissen ihn die wenigsten zu würdigen."

Meine Hand glitt an meiner Kehle auf und ab, weil mich ein Würgen am Sprechen hinderte. Endlich hatte ich wieder Kraft, zu beginnen, ich setzte mich Johannes gegenüber, so, daß mein Gesicht im Schatten lag.

„Was willst du aber tun, wenn du einmal zur vollen Verneinung gekommen? Ich bin soeben im Zimmer Thomas' gewesen, um nach Ordnung zu sehen. Dabei fand ich einige Schriften, die ganz das Gegenteil des Lebens sind, wie wir es bisher erkannten. Sicher ist manches übertrieben, aber der Kern der Gedanken ist nackte Wirklichkeit."

„Sage mir die Gedanken, Magda."

Johannes hörte mich ruhig an. Meine Stimme zitterte in qualvoller Nervosität, die er unbedingt herausfühlen mußte.

„Es sind alles, alles Spiegelflecke," sagte ich, mit Mühe das Würggefühl hinabschluckend, „und Spiegelflecke narren."

Johannes legte das Buch auf den Nachttisch, er zündete die Lampe neben sich an und blickte ernst, eigentlich mit strenger Prüfung auf mich.

„Du hattest Thomas in unserem Hause Genesung geben wollen, aber ich finde, du bist von seiner Krankheit befallen worden."

Ich begann am ganzen Leibe zu zittern, um mich nicht zu verraten; meine Stimmung schlug um, ich war böse auf Johannes.

„Was du nur gegen den Armen hast!"

„Ich gegen Thomas?" fragte er verwundert. „Das hast du doch kaum im Ernst gesagt. Nur begreife ich nicht, wieso seine Erkenntnis dich die beste dünkt."

Ich nickte müde. Ach, Johannes wußte nicht, wie ich sie erlernt hatte.

„Denke doch einmal," fuhr er in Sanftmut fort, „ob das Gesicht der Erde, das zwischen Würmern und Spinnen liegt, wirklich so häßlich ist? Ist der Regenwurm häßlich, weil wir ihn so sehen? Weil er nicht bunt ist? Und keine zierlichen Federn trägt? Ob seine Armseligkeit nicht ein Körnchen Wille, ein Freudeninnen am Dasein bereichert. Wenn du ein Blatt in seinen Weg schiebst, um ihn zu halten, so schlängelt er hin und her, bis er die alten Spuren findet. Selbst ein Wurm läßt sich nicht zwingen. Ist das nicht Erhabenheit in der geringsten Natur?"

„Ach", sagte ich nur und tastete nach den Segenshänden des guten Gärtners. Dabei betete ich mit fiebernden Lippen zu dem Erbarmer um Erfüllung.

„Mache mich frei! Mache mich frei!"

„Und noch eins, Magda" — Johannes sprach jetzt in einem Ton so überzeugender Innigkeit, so großer Weltenliebe, wie es ihm kein anderer Mensch gleichtun konnte —, „noch eins, Magda. Ist es denn nicht schön, daß es Berge gibt, von denen die Welt in so wunderbarem Licht erscheint? Sollen wir diesen Bergen nicht Lieder singen, anstatt ihnen zu fluchen?"

„Johannes," schrie ich heftig in seine Worte hinein, „wenn einer am Aussatz leidet, so muß er hinaus vor die Tore!"

„Nein, vor dem Tempel", sagte Johannes fest. „Damit er den Heiland findet, der ihm die Hand auflegt."

*

Du aber, Johannes, warst so ein Tempel, der über alle Bauten der Welt geragt. Du warst meiner Seele Bethlehem; und dennoch habe ich dich verraten.

✣

Am heiligen Abend konnte Johannes aufstehen. Er mochte sich hinter den Arzt gesteckt und tausenderlei Kräftigungsmittel genommen oder seinen ganzen Willen gegen die körperliche Schwäche gestemmt haben. Wie oder was wußten wir nicht, aber er konnte mit seinen Kindern unten im Verandazimmer feiern. Ich sehe es noch, wie er bei anbrechender Dunkelheit die Treppen hinuntergeführt wurde, von der Mutter und von Winfried. Die Mutter tat jeden Schritt so behutsam, als könnte schon sein Klappen Johannes wehe tun. Ihm immer eine Stufe voraus, trug sie ihn fast auf ihren Schultern. Sie hätte nicht geduldet, daß Klaus Groth oder Thomas oder irgendeiner der Knechte ihn anrührten. Wohl mir, denn wie hätte ich ertragen sollen, wenn vielleicht Thomas Johannes' Stütze gewesen?

Unser Winfried hatte den Vater zur Linken.

(Fortsetzung folgt.)

Haarwasser

Von Flapp Flip

„Schließlich macht der Dollar nichts anderes als was ihm die Menschen jahrzehntelang vorgemacht haben; gerade in den Hochsommermonaten drängte ein wahrer Menschenstrom nach den Hochalpen, den Alpen. Mit Mittelgebirgen gaben sie sich gar nicht erst ab. Sie konnten die Berggipfel nicht hoch genug bekommen. Der Ausflug ins fels- und eisstarrende Hochgebirge gehörte geradezu zum Programm der Sommerferien. Allerdings war damals das Reisen noch nicht so kostspielig."

Herr Putzke nickte. Er saß im Friseurmantel, durch dessen Aermel er zuvor hatte fahren müssen. Dann hatte ihm der Friseur, Herr Basiner, eine Zeitung zur Lektüre angeboten. Putzke hatte gedankt. „Ich hätte doch lieber lesen sollen", sagte er sich jetzt, während ihn Herr Basiner mit der Schere die Nackenhaare herabstelzte. „Daß die Friseure immer quasseln müssen", dachte er weiter. „Allerdings ein Teil der Kundschaft scheint das zu lieben. Die Leute wollen unterhalten sein. Und, um ehrlich zu sein, reden kann der Mann!"

„Nun schimpfen die Herren", fuhr Herr Basiner, sich über Herrn Putzkes glatzköpfigen Kopf hinweg im Spiegel anlächelnd, fort, „daß sich auch einmal der Dollar in Bergsprüngen übt."

„Wohinaus will er denn nu heute wieder mit seinem blumigen Redetatterich?" dachte Putzke. „Zum letztemal hat er mir Haarwasser aufgeschwatzt."

„Man muß zugeben, daß zurzeit das Training des Dollars im Gipfelstürmen einen Rekord darstellt. Man wird seinem kühnen Fluge nächstens nur noch mit dem Fernrohre zu folgen in der Lage sein. Wenn man das erwägt, so wird man inne werden, daß unsere Preise sich immer noch in bescheidenen Bahnen bewegen —"

„Na, ich danke!" knurrte Putzke. „Für meine Ansprüche genügt's."

Der Haarkünstler nickte lächelnd. „Vollauf! Ich stelle das eben Gesagte ja auch nur der gefälligen Erwägung anheim. Der Mensch kommt nicht ohne Vergleiche aus. Es ist der natürliche Trieb des denkenden Menschen, Vergleiche zu spinnen. Ich verrate Ihnen ja kein Geheimnis, wenn ich Ihnen sage, daß heute ein einziges Hühnerei kostet, mein Herr. Das Erinophor besteht zu 40 Prozent aus reinem Hühnerei. Es ist Ihnen bekannt, nicht wahr?"

Putzke besann sich. Jetzt wußte er, worauf hinaus der geschäftstüchtige Friseur wollte.

„Sie gaben mir ja sogar schon damals eine Flasche", sagte er.

„Ich bestune mich! Deswegen sprecke ich ja auch von diesem hervorragendsten Mittel, das wir gegenwärtig unserer Kundschaft an die Hand geben können. Es wird Ihnen nicht mißfallen haben."

„Aber geholfen hat es nicht", sagte Putzke. „Wenigstens nich für meine Kopfhaut."

„Ach, das sagen Sie nicht! Das entzieht sich zunächst nur Ihrer Beobachtung. Auch dürfen Sie nicht vergessen, daß wir es bei der — na sagen wir „Entlaudung" Ihres Kopfes mit einem langjährigen Uebel zu tun haben. Demgemäß spreizt sich naturgemäß, wie Ihnen jeder praktische Arzt bestätigen wird, zunächst die Kopfhaut mit einer gewissen Hartnäckigkeit gegen die trefflichen Wirkungen des Wassers. Aber die Anerkennungsschreiben reden eine zu klare und erfreuliche Sprache. Uebrigens wollte ich ja auch nur vorhin sagen, daß sich der Preis des Erinophors, an den Dollaresfapaden gemessen, in vorteilhaften Grenzen bewegt. Es sind auch viele europäische Hühnereier, die seine Ingredienzien bilden. Die Hersteller verwenden ausschließlich das Ei des bekannten Cochinchina-Huhns. Ich würde Ihnen raten, rasch zuzugreifen. Auf einen Arzthieb fällt kein Baum."

„Na, der Glatze wegen . . ."

„Ich sagte Ihnen ja, daß ein zweiter Versuch unbedingt versäumt die bisher getäuschten Erwartungen vollauf befriedigen wird. Nehmen Sie noch eine Flasche. Die Marke wird in wenigen Tagen enorm anziehen. Denken Sie, was jetzt der Sprit pro Liter kostet, mein Herr!"

„Gräßlich!" stöhnte Putzke.

„Sehr, sehr richtig!" beeilte sich Herr Basiner sich und seinem Kunden im Spiegel zuzulächeln, indem er mit elegantem Schwung den weißen Mantel von Putzkes Schultern löste. „Sie haben, mit Verlaub gesagt, ein großes Wort gesprochen. Heute könnte ich Ihnen Erinophon noch um vierzig Mille die Flasche abgeben. Der kluge Mann baut wie schon Schiller sagt, bekanntlich vor."

Herr Putzke erhob sich. Er ließ sich abbürsten. Herr Basiner machte das sehr gediegen.

„Ich darf Ihnen eine Flasche Erinophor einwickeln?" fragte er mit der ihm eigenen Beharrlichkeit.

Herr Putzke zog seine Brieftasche. „Na wenn schon!" knurrte er, und er jonglierte einen grünen Fünfzigtausendmärker auf die Tischplatte und legte noch einen Zehner für die tarifmäßige Bedienung hinzu. „Eine Flasche — aber das wäre dann wirklich der letzte Versuch! — Eine Flasche kann ich ja noch trinken."

Shakespeare über unsere Zeit

Eine Antologie auf das letzte Jahrzehnt

Seinen Shakespeare kennt ein Mann wie Emil Ludwig gut. Und da dieser große Brite überzeitlich in unsere Zeit mit allem, was er schrieb, hineinragt, so ist es kein Wunder, aber ein recht lustiges Beginnen, wenn einer, der das Werk dieses größten Europäers aller Epochen so recht im eigenen Fleisch und Blut hat, immer wieder im inneren Gehör aus der Fülle der allmenschlichen Poesien die Verse aufklingen hört, die auf die Gegenwart gemünzt scheinen. So hat Ludwig aus den Dramen allerlei Stellen zu einem Gesamtbild zusammengetragen und unter die Schlagworte der letzten neun Jahre gruppiert. Wir geben im folgenden aus jedem Abschnitt ein prägnantes Zitat.

Aus dem Abschnitt Fürsten:

Gaunt: In deiner Krone sitzen tausend Schmeichler,
Da ihr Bezirk nicht weiter als dein Haupt;
Und doch, genistet in so engem Raum,
Verpraßten sie nicht minder als dein Land.
O, daß dein Ahn prophetisch hätt' erkannt
Das Unheil seiner Söhn' im Sohnessohn!
Er hätte dir die Schande weggeräumt,
Dich abgesetzt vor deiner Einsetzung,
Die nun dich selber abzusetzen dient.
Richard II, 2.

Aus dem Abschnitt Der 1. August:

Simson: Laß uns das Recht auf unserer Seite behalten:
Laß die andern anfangen.
Romeo und Julia I, 1.

Cassius: Der Mensch ist manchmal seines Schicksals Meister:
Nicht durch die Schuld der Sterne, lieber Brutus,
Durch eig'ne Schuld nur sind wir Schwächlinge.

Aus dem Abschnitt Hauptquartier:

Ulysses: Des Oberfeldherrn spottet,
Wer unter ihm zunächst, den höhnt der zweite,
Den nächsten dann sein Unterer: so vergiftet,
Vom ersten Schritt, der seinen Obern trotzt,
Wird jeder Folgende zum neidischen Fieber
Kraftloser, bleicher Nebenbuhlerschaft.
Und solch ein Fieber ist's, das Troja schirmt,
Nicht eig'ne Stärke. Kurz, den Troern schafft
Nur unsere Schwäche Frist, nicht eig'ne Kraft.
Troilus und Cressida I, 3.

Aus dem Abschnitt Hinterland:

Schimmelig: Ihr hättet mich nicht auszuheben
brauchen, es gibt andere, die geschickter
marschieren können, als ich.
König Heinrich IV.

Aus dem Abschnitt Diplomaten:

Gerücht: Beständiger Leumund schwebt auf meinen
Zungen,
Den ich in jeder Sprache bringe vor,
Des Menschen Ohr mit falscher Zeitung
stopfend.
Von Frieden red' ich, während unterm
Lächeln
Der Ruh versteckter Groll die Welt verwundet.
König Heinrich IV.

Aus dem Abschnitt Presse:

Rosalinde: Wißt Ihr nicht, daß ich ein Weib bin?
Wenn ich denke, muß ich sprechen,
Wie es Euch gefällt. III, 2.

Thersites: Hol der Teufel die öffentliche Meinung!
Es kann sie jeder auf beiden Seiten tragen,
Wie ein ledernes Wams.
Troilus und Cressida. III, 3.

Aus dem Abschnitt Entente:

Menas: Ihr und ich haben uns schon gesehen,
Herr: Ist
Enobarbus: Zur See, denke ich.
Menas: Ganz recht, Herr.
Enobarbus: Ihr habt Euch gut zur See gehalten.
Menas: Und Ihr zu Lande.
Enobarbus: Ich werde jeden loben, der mich lobt,
obwohl nicht zu leugnen ist, was ich zu
Lande getan.
Menas: Noch was ich zu Wasser getan.
Enobarbus: Nun, etwas könnt Ihr schon zu Eurer
Sicherheit leugnen: Ihr seid ein großer
Dieb zur See gewesen.
Menas: Und Ihr zu Lande:
Enobarbus: Solchen Landdienst leugne ich ab. Aber
gebt mir die Hand; hätten unsere Augen
jetzt obrigkeitliche Vollmacht, so würden sie
hier zwei sich küssende Diebe ertappen.
Antonius und Kleopatra. II, 6.

Ludwig geht dann noch die Stadien Balkan, die Flucht und Versailles durch, kommt zur Revolution und findet im Abschnitt Reaktion die schönen Worte aus Coriolan IV, 4.

Dritter Diener: Aber, Leute: Wenn sie einen Helmbusch wieder hoch sehen werden, und den Mann in seiner Kraft, so werden sie aus ihren Höhlen kriechen, wie Kaninchen nach dem Regen, und ihm alle wieder nachlaufen.

Aus dem Abschnitt Attentate:

Pembroke: Kein Mord geschah, den dieser nicht entschuldigt!
Und dieser hier, so einzig unerreichbar,
Wird eine Heiligkeit und Reinheit leih'n
Der ungebornen Sünde künftiger Zeiten;
Ein tödlich Blutvergießen wird zum Scherz,
Hat es zum Vorbild dies verhaßte Schauspiel. König Johann, IV, 3.

Aus dem Abschnitt Verfall:

Fallstaff: Was? Ein so junger Bursch und Betteln?
Gibt's keine Kriege? Gibt es keinen Dienst?
Braucht der König keine Untertanen? Haben
die Rebellen keine Soldaten nötig?
König Heinrich VI.

Aus dem Abschnitt Deutschland:

Rosse: Das arme Reich.
Kennt kaum sich selber mehr. Nicht unsere
Mutter
Kann es noch heißen, sondern unser Grab.
Macbeth. IV, 3.

Nachdem er dann neben vielem Treffenden noch im Abschnitt England Mortimers Wort aus König Heinrich VI: Mit Schweigen, Neffe, treibe Politik, anführt, schließt Ludwig das kurzweilige Büchlein, das im Ernst-Rowohlt-Verlag (Berlin) erschienen ist, mit einem Abschnitt Ruhr, aus dem noch folgende Verse aus König Johann, II, 2:

Frankreich, hast du mehr Blut noch zu vergeuden?
Hat freien Lauf nun unseres Rechtes Strom?
Er wird, gehemmt durch deinen Widerstand,
Sein Bett verlassen und in wilder Bahn
Selbst dein beschränkend Ufer überschwellen,
Wenn du sein silbernes Gewässer nicht in Frieden
gleiten läßt zum Ozean.

zitiert sein mögen. ...g.

Verantwortliche Redakteure: für innere Politik, Feuilleton und die Beilagen: Karl Vetter; für auswärtige Politik: Carl v. Ossietzky; für Groß-Berlin und den übrigen Teil des Mantels: Heinrich Heppenheimer; für den Inseratenteil: Paul Grätz; sämtlich in Berlin. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.
Druck und Verlag: Rudolf Mosse, Berlin.